



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Alten Meister

Fromentin, Eugène

Berlin, 1903

VIII.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-60377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-60377)

sich seine Porträts untereinander und gleichen in etwas ihm selbst, darum fehlt es ihnen am eigenen Leben und damit an innerer Ähnlichkeit und an wahrer Lebendigkeit, während seine porträtierten Gestalten genau den Grad von schlagender Persönlichkeit haben, die den Effekt ihrer Rolle noch erhöht, einen sprechenden Ausdruck, der keinen Zweifel gestattet, dass sie gelebt haben; — und was ihren geistigen Gehalt anlangt, so ist klar, dass sie alle eine lebendige, feurige Seele haben, die ihnen Rubens gegeben, die gleiche nahezu für sie alle, denn es ist die seine.

VIII.

Noch waren wir nicht an Rubens Grab in der Jacobs-Kirche. Der Grabstein steht vor dem Altar. *Non sui tantum saeculi, sed et omnis aevi Apelles dici meruit*: so sagt die Grabschrift.

Bis auf die Hyperbel, die übrigens seinem universalen Ruhm nichts nimmt und nichts gibt, wecken diese zwei Zeilen den Gedanken, dass hier unter den Steinplatten die Asche dieses grossen Mannes ruht. Hier ist er am 1. Juni 1640 beigesetzt worden. Zwei Jahre später weihte ihm seine Witwe auf Grund einer behördlichen Erlaubnis vom 14. März 1642 endgültig diese kleine Kapelle hinter dem Chor; und dort ward dann das schöne Bild des heiligen Georg aufgestellt, eines der reizvollsten Werke des Meisters, ein Werk, von dem die Tradition sagt, dass es ausschliesslich aus den Porträts seiner Familienmitglieder besteht, also aus seinen Lieben, seiner verblichenen und seiner lebenden

Liebe, aus seiner Sehnsucht, seiner Hoffnung, der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft seines Hauses.

Allen den Gestalten, die diese sogenannte Heilige Familie bilden, soll tatsächlich die wertvollste historische Ähnlichkeit zukommen. Zunächst seine zwei Frauen nebeneinander; in erster Linie die schöne Helene Fourment, ein Kind von 16 Jahren, als er sie 1630 heiratete, eine ganz junge Frau von 26 Jahren als er starb, blond, von starken Formen, liebenswürdig, von sanftem Ausdruck, bis an den Gürtel entkleidet. Dann seine Tochter — seine Nichte, die berühmte Gestalt mit dem Strohhut — sein Vater, sein Grossvater — schliesslich sein jüngster Sohn in der Gestalt eines Engels, ein junger entzückender Bengel, das entzückendste Kind vielleicht, das je gemalt wurde. Schliesslich Rubens selbst in einer von dunklem Stahl und Silber spiegelnden Rüstung, wie er in der Hand das Banner des heiligen Georg hält. Er ist gealtert, abgemagert, grau, mit zerzaustem Haar, mitgenommen von der Zeit, aber prachtvoll in seinem inneren Feuer. Ohne Pose und Übertreibung hat er den eisernen Fuss auf den überwundenen Drachen gestellt. Wie alt war er da? Hält man sich an das Datum seiner zweiten Heirat, an das Alter seiner Frau, an das des Kindes, das dieser Ehe entsprossen, so musste er 56 oder 58 Jahre zählen. Seit 40 Jahren also hatte der glänzende, für jeden anderen unmögliche, für ihn leichte und immer glückliche Kampf begonnen, den er gegen das Leben geführt. In wieviel Werken, in welcher Abfolge von Tätigkeit, Kampf und Erfolg hatte er nicht gesiegt?

Wenn je in solch ernster Stunde der Rückblick auf das eigene Leben, auf die verflossenen Jahre, auf eine vollbrachte Laufbahn, wenn je in solchem Augenblick der Gewissheit in allen Dingen ein Mann das Recht hatte, sich als Sieger zu malen, so war er es.

Der Gedanke ist so einfach als möglich; man braucht nicht lange danach zu suchen. Der Gefühlswert, den dieses Bild enthüllt, teilt sich dem Gefühl eines jeden unmittelbar mit, dessen Herz warm schlägt, und der die Erinnerung an solche Männer zur Weihe sich gestaltet.

Eines Tages, gegen Ende seiner Laufbahn, auf dem Gipfel seines Ruhmes, mitten vielleicht aus der Ruhe heraus, gefällt es ihm, unter einem erhabenen Titel, unter Anrufung der Mutter Gottes und des einzigen Heiligen, dem seine eigenen Züge zu geben ihm erlaubt scheint, in einem kleinen Rahmen (2 m ca.) alles zu malen, was für ihn Verehrungswürdiges und Bezauberndes gelegen hat in den Wesen, die er geliebt hatte. Diese letzte Schilderung glaubt er denen zu schulden, von denen er abstammt und denen, die sein arbeitsreiches Leben mit ihm geteilt, es verschönt, veredelt, mit ihrem Liebreiz und ihrer Zärtlichkeit erfüllt haben. Er giebt ihnen diese Verklärung mit so vollen meisterlichen Händen, wie man es nur von seiner Liebe und seinem Genie in seiner vollen Machtfülle erwarten durfte. Sein Können, seine Frömmigkeit, sein ganzes Sorgen steckt darin. Er schafft das Werk, das wir kennen: ein Wunderwerk, unendlich rührend als ein Werk des Sohnes, des Vaters, des Gatten; unvergleichlich für alle Zeiten als Kunstwerk.

Soll ich es beschreiben? Die Anordnung ist so einfach, dass die einfachste Katalogbeschreibung sie kennen lehrt. Soll ich seine besonderen Eigenschaften nennen? Es sind all die Eigenschaften des Malers in ihrer intimsten Gestaltung, in ihrer kostbarsten Form. Sie geben von ihm weder einen neuen noch einen höheren, wohl aber einen noch feineren, noch köstlicheren Begriff. Es ist der Rubens seiner besten Tage, noch natürlicher, noch genauer, noch launiger als sonst, mit seinem Reichtum ohne Farbenfülle, seiner mühelos erscheinenden Kraft, mit einem zärtlicheren Auge als gewöhnlich, mit einer zarten Hand, einer liebevollen Arbeit, voll Intimität und Tiefe. Wollte ich hier die Sprache des Handwerks sprechen, so würde ich die empfindliche Natur jener letzten Dinge verletzen, die eine Wiedergabe in der reinen Ideensprache verlangen, soll ihnen ihr Charakter und ihr Wert gewahrt bleiben. Ich bin davor gewiss nicht zurückgewichen, wo es sich darum handelte, den Techniker zu studieren, vor einem technischen Bilde wie der „Wunderbare Fischzug“ in Mecheln; wenn aber Rubens sich in seiner Kunst zu Höhen erhebt, wie in dem Abendmahl des Heiligen Franz, oder wenn seine Malerei durchglüht ist von Geist, Feinfühligkeit, Eifer, Gewissenhaftigkeit und Liebe für die, die er malt, in einem Wort von dem idealen Gehalt, wie im Heiligen Georg, dann sollte man nur noch in einer leichteren und reineren Sprache von diesen Dingen reden.

Hat Rubens je Vollendetes geschaffen? Ich glaube es nicht. Hat er je auch nur so Vollkommenes ge-

schaffen? Ich habe es nirgends finden können. Im Leben des grossen Künstlers gibt es solche prädestinierten Werke, nicht die grössten, auch nicht immer die besten, manchmal die bescheidensten, die, dank einer zufälligen Vereinigung aller Gaben des Mannes und des Künstlers, diesem selbst wie unbewusst, das reinste Wesen seines Genies ausdrücken. Ein Werk dieser Art ist der Heilige Georg.

Das Bild bezeichnet übrigens, wenn auch nicht das Ende, so doch die letzten schönen Jahre von Rubens' Leben; und verkündet mit einer Art grandioser Kocketterie, dass diese grossartige Organisation weder Müdigkeit, noch Abspannung, noch Verfall gekannt hat. Wenigstens 35 Jahre sind vergangen über der Zeit, seit er die „Dreieinigkeit“ des Museums zu Antwerpen gemalt. Welches Bild ist das jüngere? Wann hatte er das lebhaftere Feuer, die lebendigere Liebe für alle Dinge, mehr Geschmeidigkeit in allen Organen seines Genies?

Sein Leben ist nahezu vollendet, man kann es abschliessen und messen. Man sollte denken, er habe an dem Tage sein Ende vorausgesehen, da er sich selbst mit all den Seinen verherrlichte. Auch er hatte sein Denkmal errichtet und so ziemlich vollendet: er durfte sich das mit demselben Recht sagen, wie viele andere, und ohne jeden Dünkel. Noch 5 oder 6 Jahre blieben ihm zu leben. Die Politik hatte ihn etwas abgeschreckt, die zeitweilige Tätigkeit als Gesandter hatte er aufgegeben; so verbringt er diese Jahre in ungetrübtem Glück und Frieden, mehr als je er selbst. Hat er sein Leben gut

Fromentin, Meister von ehemals.

gelebt? Hat er sich würdig erwiesen seines Landes, seiner Zeit, seiner selbst? Einzige Gaben hat er gehabt: wie hat er sie genützt? Das Schicksal hat ihn verwöhnt. Hat er sich dessen unwürdig erwiesen? Lässt sich in diesem ganzen, grossen, klaren, glänzenden Leben, voller Abenteuer und doch voller Reinheit, das inmitten der erstaunlichsten Wechselfälle stets ein mustergültiges blieb, in diesem prunkliebenden und doch so einfachen Leben voller Unruhe aber frei von aller Kleinlichkeit, lässt sich da irgend ein Makel entdecken, der uns schmerzen könnte. Er war glücklich, aber er ist nie undankbar gewesen. Er hatte seine Prüfungen zu bestehen, aber er ist nie bitter geworden. Er hat viel und heiss geliebt, aber er hat nie die Treue gebrochen.

Er ist in Siegen, in der Verbannung geboren, als Sohn einer wunderbar rechtschaffenen und hochherzigen Mutter. Sein Vater war hochgebildet, ein gelehrter Doktor, aber leichtsinnig, wenig gewissenhaft und von haltlosem Charakter. Mit 14 Jahren ist er Page einer Prinzess, mit 17 Jahren beginnt er zu malen; mit 20 Jahren ist er schon reif und ein Meister. Mit 29 Jahren kehrt er von einer Studienreise zurück, wie von einem Sieg, den er in der Fremde errungen, und zieht wie im Triumph in seine Heimat ein. Man fragt nach seinen Studien, und er hat sozusagen nur Werke zu zeigen. Er hatte im Namen Flanderns von Italien Besitz ergriffen, hatte von Stadt zu Stadt die Zeichen seines Siegeszuges aufgepflanzt, und hatte unterwegs seinen Ruhm, den seines Landes und was noch mehr war, eine in Italien unbekannte Kunst begründet.

Als Trophäen brachte er Marmorbilder mit, Stiche, Malereien, Werke von ersten Meistern und über alles eine nationale Kunst, eine neue Kunst von gewaltigem Abmass, unter allen bekannten Künsten von der unerschöpflichsten Ergiebigkeit.

Und wie sein Name grösser wird und strahlt, wie sein Talent bekannt wird, da scheint seine Persönlichkeit zu wachsen, sein Gehirn weitet sich, seine Fähigkeiten vervielfältigen sich mit allem, was man von ihm und was er von ihnen verlangt. Ist er ein feiner Politiker gewesen? Seine Politik scheint mir darin bestanden zu haben, dass er klar, treu und ehrlich die Wünsche und den Willen seines Herrn versteht und übermittelt, dass er durch sein grosses Auftreten gefällt, dass er alle die, mit denen er in Berührung kommt, durch seinen Geist, seine Kultur, seine Konversation, seinen Charakter entzückt, und dass er zu alledem die grösste Zahl von Eroberungen macht vermöge der unermüdlichen Geistesgegenwart seines Malergenies. Er kommt an, oft mit grossem Pomp, überreicht seine Beglaubigungsschreiben, unterhält sich und malt. Er porträtiert Prinzen, Könige, er malt mythologische Bilder für die Paläste, religiöse für die Kirchen. Man weiss nicht recht, wer das grössere Ansehen geniesst, der Maler Peter Paul Rubens, oder der Gesandte und akkreditierte Bevollmächtigte; aber man darf mit Gewissheit annehmen, dass der Künstler dem Diplomaten in wunderbarer Weise zu Hilfe kommt. In allen diesen Dingen erwirbt er die Zufriedenheit derer, denen er mit seinem Wort und seinem Talent dient. Die wenigen Schwierigkeiten, die Aufenthalte

und Beschwerlichkeiten, die in seinen so merkwürdig mit Geschäften, Vorstellungen, Festen und Malen erfüllten Reisen hier und da etwa auftreten, sind ihm nie von seiten der Fürsten erwachsen. Die wahren Politiker waren spitzfindiger und weniger leicht zu nehmen: Beweis: sein Streit mit Philipp von Arenberg bei Gelegenheit seiner letzten Mission nach Holland. War es die einzige Wunde, die er in diesen doch so empfindlichen Geschäften davongetragen? Sicher ist es die einzige Wolke, die man von ferne gewahrt und die auf diese strahlende Existenz einen kleinen Schatten wirft. In allen anderen Dingen war er glücklich. Sein Leben ist von einem Ende zum andern von denen, die die Liebe zum Leben wecken. In allen Lagen ist er ein Mensch, der den Menschen achtet.

Seine äussere Erscheinung ist schön, er ist tadellos erzogen und gebildet. Von seiner ersten, schnell sich entwickelnden Erziehung her, hat er den Geschmack an den Sprachen und die Leichtigkeit, sie zu sprechen, behalten: er schreibt und spricht Lateinisch; er liebt, was gesund ist und stark; man unterhält ihn beim Malen mit Vorlesen von Plutarch oder Seneca, und er ist bei der Lektüre mit der gleichen Aufmerksamkeit dabei, wie bei der Malerei. Er lebt im grössten Luxus, bewohnt ein fürstliches Haus; er hat wertvolle Pferde, die er Abends reitet, eine ganz einzige Sammlung von Kunstgegenständen, an der er in seinen Mussestunden seine Freude hat. Er ist geordnet, methodisch und berechnet in der Gestaltung seines Privatlebens, in der Einteilung seiner Arbeit, in gewissem Sinne in der kräftigenden und ge-

sunden Pflege seines Genies. Er ist einfach, von muster-gültiger Treue im Verkehr mit seinen Freunden, allen Talenten gegenüber wohlwollend, unerschöpflich in wohlwollender Aufmunterung der Anfänger. Kein Erfolg in seiner Umgebung, dem er nicht mit seiner Börse oder mit seinem Lobe zum Lichte verholfen hat. Seine Langmut mit Bezug auf Brouwer ist eine berühmte Episode seines an Wohltaten reichen Lebens und eines der bezeichnendsten Beispiele, die er von seiner liebevoll kameradschaftlichen Gesinnung gegeben. Er verehrt alles, was schön ist; das Gute und das Schöne sind ihm eins.

Er hat die Erlebnisse seines grossen offiziellen Lebens an sich vorüberziehen lassen, ohne davon geblendert zu sein, ohne an seinem Charakter Einbusse zu erleiden, auch ohne seine häuslichen Gewohnheiten erheblich zu ändern. Weder Glück noch Ehren haben ihn verdorben; die Frauen konnten ihm nicht mehr anhaben, als die Fürsten. Mit keinerlei Liebschaft ist er ins Gerede gebracht worden. Er ist im Gegenteil streng häuslich, und lebt in glücklicher Eintracht mit seiner ersten Frau von 1609—1626, von 1630 an mit der zweiten, umgeben von zahlreichen schönen Kindern, von ergebenen Freunden. So werden seine Zerstreuungen, seine Neigungen und seine Pflichten zu Dingen, die ihm die Seele im Gleichgewicht erhalten und die ihm helfen, mit der natürlichen Leichtigkeit des Giganten die tägliche Last einer übermenschlichen Arbeit zu tragen. In all seinen komplizierten, liebenswürdigen oder erdrückenden Beschäftigungen herrscht Einfachheit. In diesem ruhigen Milieu ist alles Gewohnheit und Offen-

heit. Sein Leben spielt sich im hellsten Licht ab: es ist Tag, wie auf seinen Bildern. Nicht der Schatten eines Geheimnisses, auch kein Kummer, wenn nicht der aufrichtige Schmerz eines ersten Witwertums; nichts Verdächtiges, nichts das man ergänzen oder darüber man auch nur Vermutungen anstellen möchte, bis auf eines: das Geheimnis selbst seiner unverständlichen Fruchtbarkeit.

Man hat von ihm gesagt, er habe, indem er seine Welten schuf, sich Befreiung geschaffen. In dieser scharfsinnigen Definition möchte ich nur ein Wort aufgreifen: die „Befreiung“ setzt eine Spannung voraus, das Leiden an einer Überfülle, die in diesem gesunden, nie verlegenen Geist nicht zu finden ist. Er schafft, wie ein Baum seine Früchte trägt, ohne andere Mühe und Anstrengung. Wann dachte er? *Diu noctuque incubando* — das war sein lateinischer Wahlspruch, d. h. er dachte nach, ehe er malte; man sieht das aus seinen Skizzen, Plänen und Entwürfen. In Wahrheit folgte die Improvisation der Hand auf die des Geistes: dieselbe Sicherheit und dieselbe Leichtigkeit der Gestaltung im einen wie im andern Fall. In seinem Seelenleben gibt es keine Stürme, keine Mattigkeit, keine Unordnung, keine Phantasterei. Wenn je irgendwo die Melancholie der Arbeit ihre Spuren hinterlassen hat, so war es sicherlich weder auf den Zügen von Rubens, noch auch in seinen Bildern. Vermöge seiner Geburt im 16. Jahrhundert gehörte er zu dem starken Geschlechte von Denkern und Männern der Tat, bei denen Tat und Denken nur eines ausmachten. Er war Maler, wie er ein Mann des

Degens gewesen wäre; er machte Bilder, wie er Krieg geführt hätte, mit ebenso viel Kaltblütigkeit wie Eifer, indem er gut kombinierte, sich schnell entschied und sich im übrigen auf die Sicherheit seines Auges verliess. Er nimmt die Dinge, wie sie sind, seine schönen Gaben wie er sie empfangen hat; er übt sie, wie je ein Mann die seinen geübt, gestaltet sie bis zu ihren äussersten Grenzen aus, verlangt darüber hinaus nichts von ihnen, und verfolgt so mit ruhigem Gewissen und mit Gottes Hilfe seinen Weg.

Er hat ungefähr 1500 Werke geschaffen, die gewaltigste Produktion, die je ein Mann geleistet. Man müsste schon die Lebenswerke einer ganzen Reihe der gewaltigsten Schöpfer vereinen, um annähernd eine solche Zahl zu erreichen. Aber auch unabhängig von der Zahl erscheint die Bedeutung, der Umfang, die Schwierigkeit seiner Werke, schwindelerregend, und man steht vor einem Schauspiel, das den höchsten und man darf sagen, den heiligsten Begriff gibt von den menschlichen Fähigkeiten. Das wenigstens scheint mir die Lehre zu sein, die wir aus der Fülle und Kraft einer solchen Seele ziehen dürfen. Nach dieser Richtung ist er einzig, und auf alle Weise ist er eine der grössten Gestalten der Menschheit. Man muss in unserer Kunst zurückgehen bis zu den Halbgöttern, bis zu Raphael, Leonardo und Michel Angelo, um seinesgleichen und in gewissem Sinne noch seine Meister zu finden.

Man hat weiter gesagt, es fehle ihm nichts, als die ganz reinen und die ganz edlen Instinkte. Tatsächlich lassen sich in der Welt des Schönen zwei oder drei

Männer finden, die noch weiter gegangen, die höher geflogen, und die folglich das göttliche Licht und die ewigen Wahrheiten aus noch grösserer Nähe geschaut haben. Und desgleichen gibt es in der geistigen Welt, in der der Gefühle, der Visionen und Träume, Tiefen, in die allein Rembrandt hinabgestiegen ist, in die Rubens nicht eingedrungen, und die er nicht einmal geahnt hat. Demgegenüber hat er sich der Erde bemächtigt, wie kein zweiter. Die Vorgänge des Lebens, sie sind sein Gebiet. Sein Auge ist das staunenswerteste Prisma, das uns je von Licht und Farbe der Dinge grossartige und wahre Ideen gegeben. Die Dramen, die Leidenschaften, die Gebärden des Körpers, der Ausdruck des Gesichtes, der ganze Mann in den vielerlei Zwischenfällen des menschlichen Lebens, alles das nimmt seinen Weg durch sein Gehirn, nimmt dort stärkere, festere Formen an, wächst an Reichtum und erlangt eine Art von heroischem Charakter. Überall legt er Zeugnis ab von der Reinheit seines Wesens, der Wärme seines Temperaments, der Stärke seiner Natur, dem wunderbaren Gleichmut seiner Nerven und der Grossartigkeit seiner alltäglichen Visionen. Er ist ungleich und überschreitet das Mass; er verletzt den Geschmack, wenn er zeichnet, aber nie, wenn er malt. Er vergisst sich, vernachlässigt sich; aber vom ersten bis zum letzten Tage seines Lebens folgt auf einen Fehler ein Meisterwerk, macht er einen Mangel in der Sorgfalt, im Ernst oder im Geschmack sofort gut durch einen Beweis äusserster Selbstachtung, durch einen beinahe rührenden Fleiss und durch eine Probe geläutertsten Geschmacks.

Sein Zauber ist der eines Mannes, der gross und stark sieht, und das Lächeln eines solchen Mannes ist entzückend. Wenn er die Hand auf einen seltenen Gegenstand legt, wenn er an ein tiefes und klares Gefühl rührt, wenn sein Herz von einer hohen und aufrichtigen Bewegung ergriffen ist, so malt er die Kommunion des heiligen Franz und reicht damit im Reich der rein geistigen Schöpfungen an alles hinauf, was schön ist und wahr. Dann ist er so gross wie irgend einer der Grossen.

Er hat alle Züge des geborenen Genies und vor allem den unfehlbarsten von allen, die Ursprünglichkeit, die unerschütterliche Natur, in gewissem Sinne das Unbewusste seines Schaffens. Alle Kritik ist ihm fremd, daher es kommt, dass er nie aufgehalten wird durch eine zu überwindende oder schlecht überwundene Schwierigkeit, nie entmutigt durch ein mangelhaftes Werk, nie eitel auf eine vollkommen gelungene Schöpfung. Er schaut nicht rückwärts und ist auch nicht erschreckt über das, was ihm zu tun bleibt. Er nimmt erdrückende Aufgaben an, und erledigt sie. Er unterbricht seine Arbeit, verlässt sie, zerstreut sich, wendet sich wieder davon ab. Er kommt darauf zurück, nach einer weiten und langen Gesandtschaft, als ob er das Werk vor nicht länger als einer Stunde verlassen habe. Ein Tag genügt ihm, um die Kirmes zu malen, 13 Tage für die „Anbetung“ in Antwerpen, 7 oder 8 Tage vielleicht für die „Kommunion“, wenn man sich an den Preis hält, der ihm bezahlt ward.

Liebte er das Geld so, wie man es behauptet hat?

Hatte er, wie man gesagt hat, so unrecht, wenn er sich von seinen Schülern helfen liess, und behandelte er eine Kunst, die er zu solchen Ehren gebracht hat, deswegen mit zu wenig Achtung, weil er seine Bilder mit 100 Gulden pro Tag bewertete? In Wahrheit war damals das Handwerk des Malers wirklich ein Handwerk und dieses Handwerk wurde dadurch, dass man es wie ein hohes Berufsgeschäft behandelte, weder weniger edel noch weniger gut in der Ausführung. Die Wahrheit ist, dass es damals Lehrlinge gab, Meister, Korporationen, eine Schule, die tatsächlich ein Atelier war, dass die Schüler die Mitarbeiter waren der Meister, und dass weder Meister noch Schüler zu klagen hatten über diesen heilsamen und nützlichen Austausch von Lehren und Diensten.

Mehr als irgend ein anderer hatte Rubens das Recht, sich an die alten Gebräuche zu halten. Mit Rembrandt ist er das letzte grosse Haupt einer Schule, und besser als Rembrandt, dessen Genie unübertragbar ist, hat er zahlreiche neue und feste ästhetische Gesetze festgelegt. Er hinterlässt eine doppelte Erbschaft von guten Lehren und hervorragenden Beispielen. Sein Atelier erinnert mit dem gleichen Glanz, wie irgend ein anderes, an die schönsten italienischen Meisterwerkstätten. Er bildet Schüler, die den Neid der anderen Schulen erwecken, und die den Ruhm seiner eigenen ausmachen. Immer ist er umgeben von dieser Gefolgschaft originaler Geister, und grosser Talente, über die er eine Art väterlicher Autorität voller Milde, Sorglichkeit und Würde ausübt.

Er hat kein erdrückendes Alter erlebt; weder schwere Krankheit, noch Altersschwäche. Das letzte Bild, das

er mit seinem Namen zeichnete, und das abzuliefern er keine Zeit mehr fand, seine „Kreuzigung des heiligen Petrus“, ist eines der besten. Er spricht davon in einem Brief von 1638 wie von einem Lieblingswerk, das ihn entzückt und das er in Musse behandeln möchte. Kaum künden ihm einige kleine Gebrechen an, dass unsere Kräfte ihre Grenzen haben, und schon stirbt er plötzlich mit 63 Jahren und hinterlässt seinem Sohne, mit der reichsten Hinterlassenschaft das grösste Ruhmesvermächtnis, das je ein Mann der Geistesarbeit, wenigstens in Flandern, durch seine Geistesarbeit sich erworben.

So steht dieses vorbildliche Leben vor uns; ein Leben, das ich geschrieben sehen möchte von jemand von grossem Wissen und von grossem Herzen, zur Ehre unserer Kunst und zur dauernden Erhebung für die, die sie ausüben. Hier müsste es geschrieben werden, wenn möglich angesichts dieses Grabes, und vor dem heiligen Georg. Wie man es vor Augen hätte, was an uns vergänglich ist und was bleibt, was endet und was kein Ende hat, so würde man mit rechtem Mass, mit Sicherheit und mit Achtung wägen, was in dem Leben eines grossen Mannes und in seinen Werken Vergängliches ist und was wirklich Unsterbliches darinnen zurückbleibt.

Wer weiss übrigens, ob, zu neuem Leben erweckt in der Kapelle, in der Rubens schläft, das Wunder des Genies, an sich genommen, nicht etwas klarer werden würde und ob das Übernatürliche, wie wir es nennen, sich nicht besser enthüllen möchte?